

SPRACHKUNST

Beiträge
zur Literaturwissenschaft
Jahrgang XLI/2010
2. Halbband

Verlag der
Österreichischen Akademie
der Wissenschaften



OAW

BERICHTE UND BESPRECHUNGEN

HEINRICH ANSHELM VON ZIGLER UND KLIPHAUSEN, *Die Asiatische Banise*, historisch-kritische und kommentierte Ausgabe des Erstdrucks (1689), hrsg. von WERNER FRICK, DIETER MARTIN und KARIN VORDERSTEMANN (= Frühe Neuzeit, Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext; Band 152) Berlin und New York (de Gruyter) 2010, 702 S.

„Es war einmal eine Zeit, da man sagte: der Herkules, die Banise und dergleichen, ist das größte Buch, das Teutschland hervorgebracht hat. Es war auch einmal eine Zeit, da mußten die Hüte der Mannspersonen dreyeckig hoch in die Luft stehen, je höher, je schöner.“¹⁾ Dieses Urteil Johann Heinrich Jung-Stillings von 1778 könnte sich auf Johann Christoph Gottscheds gut fünfzig Jahre zuvor geäußerte kritische Einschätzung beziehen, dass die ›Asiatische Banise / Oder Das blutig=doch muthige Pegu‹ des Heinrich Anshelm von Ziegler und Kliphausen (1663–1697) trotz ihres ‚asiatischen‘ (denn nicht wohldeutschen) Sprachstils, der an der ‚gesunden Vernunft‘ vorbeigehe, „unter allen Deutschen Romanen noch für den besten zu halten“ sei.²⁾ Goethe war die ›Banise‹ ebenso bekannt wie Karl Philipp Moritz; und Johann Heinrich Voß schwärmte in den ›Erinnerungen aus meinem Jugendleben‹ (1829 posthum erschienen) gar noch von ihr. Doch bereits als der junge Voß sie begeistert verschlungen hatte, war der Zenit ihrer Popularität überschritten. Der 1689 erschienene Roman erlebte als ‚Bestseller‘ in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts neun Auflagen, wurde in der Zeit bis 1800 zwar noch dreimal (teils nur ausschnittsweise) bearbeitet, wurde dramatisiert, vertont und fortgeführt, doch er fiel wie viele andere Texte der Frühen Neuzeit alsbald aus dem Lektürekanon. Damit gehört die ›Asiatische Banise‹ trotz ihrer zukunftsweisenden Hybridität zwischen höfisch-historischem Roman einerseits und Abenteuerroman andererseits³⁾ zu jenen Erzähltexten des Barock, welche die Alteritätshürde, die nach 1750 mit der Herausbildung eines auto-

¹⁾ JOHANN HEINRICH JUNG-STILLING, *Lebensgeschichte*. Vollständige Ausgabe, hrsg. von G. A. BENRATH, Darmstadt 1976, S. 123, abrufbar unter <http://portal.uni-freiburg.de/nd/forschung/banise/jungstilling> (aufgerufen am 21.09.2011).

²⁾ JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED, Herrn Heinrich Anshelm von Ziegler und Kliphausen *Asiatische Banise*, in: *Beyträge zur Critischen Historie der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit* 6 (1733), S. 274–292, hier: S. 292, abrufbar unter http://freimore.uni-freiburg.de/servlets/MCRFileNodeServlet/DocPortal_derivate_00014103/Gottsched_Ziegler_Banise.pdf?hosts= (aufgerufen am 21.09.2011).

³⁾ Vgl. GERHART HOFFMEISTER, Transformationen von Zieglers ‚Banise‘: Zur Trivialisierung des höfisch-historischen Romans, in: *German Quarterly* 49 (1976), H. 2, S. 181–191.

nomen Literatursystems⁴⁾ und einem Paradigmenwechsel in der Lesepraxis⁵⁾ entstand, nicht haben überwinden können.

Nachdem 1965 eine von Wolfgang Pfeiffer-Belli besorgte Leseausgabe des Textes erschien, die ihn nochmals einem breiteren Publikum (als Roman) näher zu bringen suchte, legen nun WERNER FRICK, DIETER MARTIN und KARIN VORDERSTEMANN eine vorbildliche historisch-kritische und kommentierte Ausgabe des Erstdruckes von 1689 vor. Diese von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte wissenschaftliche Edition macht erstmals den Text der *editio princeps* in einer fundierten und leserfreundlichen Ausgabe zugänglich: Sie überzeugt in ihrem editorischen Konzept und in der Umsetzung – beides sei in Grundzügen kritisch skizziert.

Der Ausgabe liegt ein „autorzentrierte[r] historischer Ansatz“ zugrunde; parallel dazu wird als Ziel eine „kritisch rezeptionsorientierte Darstellung“ (515) des Romans angestrebt. Damit hat die Edition eine doppelte Stoßrichtung: Zum einen ist sie in klassischer Weise textfokussiert, zum anderen richtet sie den Blick auf die kulturellen Phänomene im Einzugsbereich des Romans und versteht ihn damit weniger als einen autonomen literarischen Solitär, sondern vielmehr als ein Produkt von kulturellen Austauschprozessen und als Impuls für weitere Austauschprozesse. Ganz im Sinne des Ansatzes liegt der Ausgabe – anders als der von Pfeiffer-Belli herausgegebenen Leseausgabe – der „einzige[] autorisierte[] Druck des Romans“ (504) zugrunde.

Die rezeptionsorientierte Darstellung ist ein historisch adäquates Ziel, denn sie korrespondiert mit der frühneuzeitlichen Poetik der *variatio* und *amplificatio*: Interessant sind die kulturellen Verflechtungen sowie die medialen und intertextuellen Transformationen von Motiven, Stoffen und Narrativen, die das vormoderne literarische Leben charakterisieren. Der Rezeptionsfokus schlägt sich vornehmlich in zwei Aspekten nieder: erstens in der historisch-kritischen Gestaltung des Variantenapparats und zweitens in der Dokumentation und Auswertung der ›Banise-‹ Wirkung.

Der Apparat dokumentiert nicht die Textgenese des Romans, sondern dessen „produktive[] Rezeption“ in den Nachdrucken (516). Sinnvoll ist der Apparat insofern angelegt, als nur die „semantisch bedeutenden Varianten“ (516) verzeichnet werden und man auf die Auflistung von Varianten verzichtet, die durch differierende Schreibweisen in den Drucken zustande gekommen sind. Diese Entscheidung überzeugt, denn die Auflistung aller Varianten ließe, so das Argument, einen Apparat entstehen, der die „aus Benutzersicht interessanten Varianten zum Verschwinden gebracht“ hätte (517). Die rezeptionsorientierte Perspektive der Ausgabe wird des Weiteren in der Sammlung und Analyse von Wirkungszugnissen und Übersetzungen deutlich. Das DFG-Projekt besteht nämlich nicht nur aus dem germanistischen Editionsprojekt, sondern auch aus einem skandinavistischen, einem slavistischen und einem romanistischen Teilprojekt, die sich den Übersetzungen widmen. Dass man zu editorischen Zwecken teils die Möglichkeiten des Internets nutzt, ist nicht neu: Erinnerung sei z. B. an das so genannte Heinrich-Heine-Portal oder die Karl-Gutzkow-Edition.⁶⁾ Bei der Edition der ›Banise‹ hat man einen Teil des Materials (u. a. die Prätexte,

⁴⁾ Vgl. PIERRE BOURDIEU, *Les règles de l'art. Genèse et structure du champ littéraire*, Paris 1992 (dt. *Die Regeln der Kunst, Genese und Struktur des literarischen Feldes*, Frankfurt/M. 1999).

⁵⁾ Vgl. ERICH SCHÖN, *Der Verlust der Sinnlichkeit oder die Verwandlungen des Lesers. Mentalitätswandel um 1800*, Stuttgart 1993, S. 38–43.

⁶⁾ Heinrich-Heine-Portal: <http://www.bhp.uni-trier.de> (aufgerufen am 20.10.2011); – Karl-Gutzkow-Edition: <http://projects.exeter.ac.uk/gutzkow/Gutzneu> (aufgerufen am 20.10.2011).

Quellen und Vorlagen sowie die umfangreichen Dokumente zur Wirkungsgeschichte) ins World Wide Web ausgelagert. Die ›Banise‹-Seite, die in die Homepage des Deutschen Seminars der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg integriert ist, erschließt das Material mithilfe von sieben Kategorien: 1) Heinrich Anshelm von Zigler und Kliphausen (Biographie des Autors); 2) Textausgaben (Ausgaben des 19. und 20. Jh.s); 3) Zeitgenössische Ausgaben (Ducke des 17., 18. und frühen 19. Jh.s); 4) Übersetzungen; 5) Quellen, Vorlagen und Prätexte; 6) Rezeptionsdokumente; 7) Literatur. Die Prätexte, Quellen, Vorlagen sowie die Dokumente zur Wirkungsgeschichte (und teils auch die Übersetzungen) sind in Transkriptionen und/oder (Teil)Digitalisaten zugänglich. Gerade durch die Möglichkeit, auf diese Weise umfangreiches Material zu präsentieren, ist die Entscheidung, eine ›Banise‹-Seite einzurichten, sinnvoll. Wünschenswert für das ›Banise‹-Portal wäre es aber gewesen, wenn man es vom Institut losgelöst hätte. Dies in Kombination mit einer angemessenen Visualisierung würde nicht nur den autonomen Status des Forschungsprojekts und die erbrachte editorische Leistung deutlicher hervortreten lassen, sondern man hätte vielleicht auch die Möglichkeiten des Mediums umfassender nutzen können. In seiner Verlinkungsstruktur ist das ›Banise‹-Portal sehr einfach aufgebaut, dabei bietet gerade das Internet die Möglichkeit, eine Poetik des Wissens und der Intertextualität, wie sie den höfisch-historischen Roman kennzeichnet, anschaulich abzubilden. Eine erste Auswertung des rezeptionsinteressierten Ansatzes erfolgte im Februar 2011 mit der Tagung ›Die Asiatische Banise. Ein barocker Bestseller in Europa‹: Im Zentrum standen nicht nur die Übersetzungen, sondern auch die Bearbeitungen der ›Banise‹ für das Theater und die Oper. Der angekündigte Sammelband wird die frühneuzeitliche Stoff-Vernetzung und damit auch die Leistungen der Ausgabe nochmals deutlicher hervortreten lassen. Soweit das editorische Grundkonzept der Ausgabe, das im Detail einer adäquaten Umsetzung bedarf: In den Blick gerückt seien exemplarisch die typographische Präsentation des Textes, das Nachwort und die Kommentierung.

Aufgrund der drucktechnischen Besonderheiten und Konventionen der Frühen Neuzeit ist die Umsetzung von Texten des 16., 17. und 18. Jahrhunderts in moderne Ausgaben immer dann heikel, wenn man sich gegen einen Reprint entschließt (erfreulicherweise ist ein Digitalisat der *editio princeps* der ›Banise‹ auf der Seite der Universitätsbibliothek Freiburg einsehbar).⁷⁾ Denn die Vielzahl von graphischen Textauszeichnungen (unterschiedliche Schriftarten, Schriftgrößen etc.) und von Schmuckelementen (Initialen, Vignetten, Illustrationen etc.) muss adäquat umgesetzt werden. Die Herausgeber folgen einem Mittelweg, der an die Empfehlung von Annika Rockenberger und Per Röcken anschließt, indem „standardisierte[] deskriptiv-druckanalytische Verfahren [...] mit einer sich dem historischen Befund annähernden Nachbildung typographischer Differenzqualitäten“ kombiniert werden.⁸⁾ Der folgenreichste editorische Grundsatz bei der Umsetzung der Typographie liegt in der Entscheidung, die Antiqua (und nicht die Fraktur) zur Grundschrift der Ausgabe zu machen. Gerechtfertigt wird diese Vorgehensweise von den Herausgebern mit dem Hinweis auf „moderne Lesegewohnheiten“ (521). Diese begrüßenswerte Grundsatzentscheidung geht einher mit einer Reihe von Folgeänderungen, die notwendig sind, um die ‚typographischen Differenzqualitäten‘ aufrecht

⁷⁾ Abrufbar unter <http://digilib.uni-freiburg.de/document/313140979> (21.09.2011).

⁸⁾ ANNIKA ROCKENBERGER und PER RÖCKEN, Vom Offensichtlichen. Über Typographie und Edition am Beispiel barocker Drucküberlieferung (Grimmelshausens ‚Simplicissimus‘), in: editio 23 (2009), S. 21–45, hier: S. 44.

zu erhalten, und die die Herausgeber in einer übersichtlichen Tabelle zusammenfassen (vgl. 523). Hat man sich im Falle der Schriftgestaltung um eine zeitgemäße und zugleich die historisch-materiellen Semantiken mittragende Umsetzung bemüht, wurden Aspekte der gestalterischen Gesamtanlage des Romans in den Hintergrund gerückt: Weshalb man sich dazu entschlossen hat, die Illustrationen vom Text zu trennen und erst am Ende des Bandes abzdrukken (683–691), bleibt leider unbegründet (vgl. 515, 523, 554–557). Zwar wird der Edition ein Faksimile des Titelpupfers und der Titelseite vorangestellt (2f.), auf einen positionsgenauen Abdruck der neun Kupferstiche, die, wie es im 17. Jahrhundert durchaus üblich war, bestimmten Seiten zugeordnet waren, wird aber verzichtet. Gerade da die Kupferstiche allein dem einzig autorisierten Erstdruck von 1689 beigegeben waren, wäre es mit Blick auf die Gesamtkonzeption der Ausgabe konsequent gewesen, diese an den für sie vorgesehenen Stellen abzdrukken.

Der Kommentar bildet das zeitliche Pendant zu den Wirkungszeugnissen auf dem ›Banise‹-Portal, denn „die wesentliche Aufgabe des Kommentars besteht im Nachweis der von Zigler benutzten historiographischen und religionskundlichen Quellen“ (560), die kurz erläutert und bei wichtigen Passagen sogar im Wortlaut wiedergegeben werden. Darüber hinaus werden die literarischen Prätexte, wie Passagen aus Werken Lohensteins, aufgeführt; und im Falle von Rara, wie beispielsweise Eberhard Werner Happels Roman ›Asiatischer Onogambo‹ von 1673, werden die Texte als Teildigitalisate auf dem Banise-Portal zugänglich gemacht. Die Dokumentation der Quellen wird ergänzt von knappen und funktionalen Wort- und Sacherklärungen. Der gut 110 Seiten umfassende Kommentar (562–673) erfüllt dergestalt die gesteckten Aufgaben.

Das informative, aber doch relativ kurze Nachwort (531–540) verortet die Struktur der ›Asiatischen Banise‹, ihren Status als ‚Geschichtgedicht‘ (so der bekannte Terminus aus Sigmund von Birken's Vorwort zur ›Aramena‹ von 1669) sowie die Sprache und den Stil der ›Banise‹ innerhalb der Gattungstradition des höfisch-historischen Romans und gibt des Weiteren eine knappe „Skizze der Forschungsgeschichte“ (536–540). Gerade aufgrund der (partiellen) Alterität frühneuzeitlicher Literatur wäre ein umfassenderes Nachwort, das einerseits die Pragmatik der literarischen Praxis skizziert und andererseits den Roman in seiner sprachlichen Gemachtheit näher beleuchtet hätte, erstrebenswert gewesen.

Zu wünschen ist der Ausgabe, dass ihr das Schicksal erspart bleibt, das Jung-Stilling 1778 kontrastierend zum eingangs zitierten ‚es war einmal‘ setzt: „Jetzt lacht man der Banise und des Hercules, eben so, wie man eines Hagestolzen lacht, der noch mit hohem Hut, steifen Rockschoßen, und ellenlangen herabhängenden [sic!] Aufschlägen einhertritt.“⁹⁾ Die fundierte, sorgfältig besorgte historisch-kritische und kommentierte Ausgabe von Werner Frick, Dieter Martin und Karin Vorderstemann erschließt einen paradigmatischen Text des ausgehenden 17. Jahrhunderts. Damit liegt nicht nur ein weiterer wichtiger Baustein zu einer systematisch-umfassenden Erforschung der deutschsprachigen Erzählliteratur der Frühen Neuzeit vor, die trotz einer Reihe von verdienstvollen Arbeiten aussteht;¹⁰⁾

⁹⁾ JUNG-STILLING, Lebensgeschichte (zit. Anm. 1), S. 125, abrufbar unter <http://portal.uni-freiburg.de/ndlforschung/banise/jungstilling> (aufgerufen am 20.10.2011).

¹⁰⁾ Z. B. WERNER FRICK, Providenz und Kontingenz. Untersuchungen zur Schicksalssemantik im deutschen und europäischen Roman des 17. und 18. Jahrhunderts, Tübingen 1988; eine umfassende Studie in der Nachfolge von Geulens ›Erzählkunst‹ fehlt aber (vgl. HANS GEULEN, Erzählkunst der frühen Neuzeit. Zur Geschichte epischer Darbietungsweisen und Formen im Roman der Renaissance und des Barock, Tübingen 1975).

die Edition bietet mit der rezeptionsgeschichtlichen Perspektive auch Impulse zu weiterer komparatistischer Forschungstätigkeit, die sich der kulturellen Verhandlungen im Europa der Frühen Neuzeit anzunehmen hätte. Spätestens heute ist jene Zeit gekommen, von der Jung-Stilling zu hoffen weiß: „Es wird noch einmal eine Zeit kommen, wo man große Hüte tragen, und also auch die ›Banise‹, als eine herrliche Antiquität lesen wird.“¹¹⁾ Es ist an der Zeit, sich dieser „herrliche[n] Antiquität“ anzunehmen – auch wenn sie für uns vielleicht nicht mehr zu einem ‚wirklichen‘ Roman werden kann.

Lukas Werner (Wuppertal)

¹¹⁾ JUNG-STILLING, Lebensgeschichte (zit. Anm. 1), S. 125, abrufbar unter <http://portal.uni-freiburg.de/ndll/forschung/banise/jungstilling> (aufgerufen am 20.10.2011).

ARMIN LEIDINGER, Hure Babylon, Großstadtsymphonie oder Angriff auf die Landschaft? Alfred Döblins Roman ›Berlin Alexanderplatz‹ und die Großstadt Berlin: eine Annäherung aus kulturgeschichtlicher Perspektive (= Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft; Band 689), Würzburg (Königshausen & Neumann) 2010, 401 S.

Es gehört einiges an Mut dazu, heutzutage eine Monographie zu ›Berlin Alexanderplatz‹ (BA) vorzulegen. Nicht nur ist der Roman nach wie vor und mit großem Abstand das am häufigsten untersuchte Werk Alfred Döblins; Legion sind die Arbeiten, die BA als *das* Paradebeispiel für das Erzählen in der Moderne heranziehen.¹⁾ Um überhaupt Aspekte des Werks erhellen zu können, die bislang unterbelichtet geblieben sind, müsste eine neue Studie demnach die von der Interpretationsgermanistik schon allzu stark ausgetretenen Pfade verlassen. Zudem müsste sie idealerweise die umfangreiche Forschungsliteratur miteinbeziehen, ohne dass sie aber dem Leser zur Belastung würde. Die an der Universität des Saarlandes entstandene Dissertation von Armin Leidinger leistet dies alles. Mit sicherem Überblick über das Material bietet sie einen erfrischend innovativen Zugang zu Döblins Roman auf der Basis gründlicher Text- und Quellenarbeit. Dies, obwohl das Thema der Studie – gefragt wird nach dem Bild der Großstadt Berlin in BA – geradezu klassisch ist. Dabei hat sich in der Forschung, ungeachtet aller methodischen Differenzen, eine bestimmte Interpretationsrichtung bis hin zu schulischen Lektürehilfen als konsensfähig erwiesen: die Ansicht nämlich, dass die Großstadt in BA überwiegend negativ dargestellt werde. Angefangen bei Volker Klotz' einflussreicher These, der Protagonist Biberkopf trete einen aussichtslosen ‚Agon‘ gegen die Stadt an, bis hin zu theoretisch avancierten neueren Arbeiten (Harald Jähner, Oliver Jungen u. a.) wird argumentiert, Berlin werde in BA als gewalttätiger Moloch gezeichnet, dem das Individuum unweigerlich zum Opfer fällt. Mehr noch, die Großstadt sei derart übermächtig, dass sie selbst die ambitionierten Versuche Döblins, den Einzelmenschen wenigstens in der *Literatur* zu ‚retten‘, verunmögliche oder unglaubwürdig mache (vgl. etwa Klaus R. Scherpe, Michael Baum).

¹⁾ Für einen Überblick sowie Literaturangaben vgl.: GABRIELE SANDER, Alfred Döblin: Berlin Alexanderplatz (= Erläuterungen und Dokumente), Stuttgart 1998.